

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 195.

Elbing, den 22. August.

1891.

Des Bruders Fluch.

Roman von H. von Ziegler.

16)

Nachdruck verboten.

„Ich danke Ihnen, Clemence“, sagte er mühsam, „und wenn ich Ihnen auch mein Ehrenwort nicht geben darf, so wird mich doch der Gedanke an Sie jedesmal wieder zur Besinnung bringen, wenn ich an einen Selbstmord denken sollte. Leben Sie wohl — vielleicht für immer!“

Aug' in Aug' standen sie sich gegenüber, die Hände verschlungen, die Herzen pochend; es war so still ringsum, nur Clemences Schleppe rauschte und die Lichter an der Wand flackerten. Ein betäubendes Parfüm wogte um die beiden und plötzlich breitete Gasso beide Arme aus, und Clemence sank mit geschlossenen Augen an seine Brust.

Eiskalte, bebende Finger gruben sich tief in die Falten der schweren Plüschportiere, die das Boudoir vom Saale trennte, heiße, trockene Augen blickten wie geistesabwesend hinüber auf das engumschlungene Paar; dann plötzlich stieß Baron Alexander jäh an einen Klavierstuhl, daß er polternd zur Erde stürzte.

Noch während er das angerichtete Unheil gut machen wollte, rauschte vom Boudoir her eine schwere knisternde Schleppe und Clemence fuhr jäh erschrocken beim Anblick ihres Gemahls zurück.

„Alexander“, hauchte sie entsetzt, „wo kommst Du her?“

„Ich wollte Dich in mein Arbeitszimmer abholen, liebes Kind,“ erwiderte er freundlich, ob schon seine Stimme hefter klang und die Worte nur stoßweise aus seiner Kehle drangen, „es ist eine Angelegenheit zwischen uns zu erledigen, trotz der späten Nachtstunde, die keinen Aufschub erlauben darf.“

Die junge Frau blickte in das aschfahle Antlitz ihres Gatten — und erkannte, daß er die volle Wahrheit wisse; halb ohnmächtig stützte sie ihre Hand auf seinen Arm und ließ sich hinüberführen, sie fürchtete eine heftige Szene und fühlte, daß sie eine solche verdient habe.

Im Schreibzimmer des Barons brannte eine elegante Studierlampe; Alexander geleitete seine Gemahlin zu dem Sopha und

schritt dann nochmals zur Thür, um den Kiegel vorzuschleiben. Als er zurückkehrte, stellte er sich Clemence gegenüber, eine Stuhllehne mit den Händen wie zur Stütze umklammernd; zwei, dreimal öffnete er die Lippen, um zu reden, doch es wollte kein Laut hervorkommen, bis endlich seine Gattin selbst das entsetzliche Schweigen brach.

„Alexander“, sagte sie leise und faltete demüthig die Hände über der Brust, „ich weiß, was Du mir sagen willst, weiß, daß ich schwer an Dir gesündigt habe — so sprich, ich verdiene die heftigsten Vorwürfe.“

Aber noch sprach er nicht, sein tieftrauriger Blick hing wie gebannt an der lieblichen Frau, eine so unendliche Liebe sprach aus demselben, daß ihr die Thränen in die Augen schossen.

„Mein armer Liebling, mein theures Kind! Welches Unrecht ist an Dir begangen worden, als man Dich bewog, mich zu heirathen, obwohl Du mich nicht liebst.“

„Ach, ich wußte es ja ebenfalls,“ schluchzte Clemence, das Antlitz in den Händen verbergend, „aber — Du warst so gut und lieb zu mir, wie es die Mutter nie gewesen. Und sie versicherte mir immer von neuem, daß in der Ehe nur Achtung, nicht aber Liebe erforderlich sei, daß ich glaubte, es werde gehen.“

„Wo hastest Du meinen Bruder schon gesehen, Clemence? Ich habe nicht bemerkt, daß Ihr Euch bereits kanntet.“

Und nun erzählte sie jenes schlichte kurze Begegnen am Waldebrande, am selben Tage, da sie Alexander Abends bei der Réunion kennen gelernt. Die Worte klangen so wehmüthig und reutig, die Augen schauten so traurig zu dem unglücklichen Manne auf, daß er sein eigenes Weh vergaß.

„Meine arme Clemence! Hättest Du damals Vertrauen zu mir gehabt und mir alles erzählt! Statt dessen bist Du elend geworden — um meinetwillen!“

„O, Alexander,“ rief sie schmerzlich, „nicht diese Milde und Güte, ich verdiene sie nicht. Ich habe Dich tief betrübt und beleidigt und es wäre nur gerecht, wenn Du mich von Dir stoßen würdest — aber Deine Nachsicht schmerzt mich noch tiefer.“

„Wie sollte ich Dir zürnen, armes, liebes Kind! Dazu liebe ich Dich viel zu tief und innig. Aber laß uns überlegen, was nun zu beginnen ist.“

„Alexander, laß es beim Alten bleiben, nimm meine Reue an und den Schwur, mich selbst zu überwinden und Dir treu zu bleiben.“

„Nein, mein Liebling, das vermag ich nicht. Ich hätte keine ruhige Stunde, wenn ich Dich unglücklich an meiner Seite wüßte. Aber sei unbesorgt — Du sollst glücklich werden — durch mich!“

Seine Hände schlossen sich krampfhaft um die Lehne des Stuhls, seine Rippen preßten sich übereinander, aber er nickte ihr tröstend zu. Diese starke Mannesseele besaß den Todesmuth der Alten, sich selbst das Messer in die Brust zu stoßen und zu lächeln: „Es thut nicht weh!“

„Alexander,“ wehrte Clemence leidenschaftlich, „ich habe von ihm — von Gasso Abschied genommen auf immer; meine Sühne soll darin bestehen, Dein treues Weib zu werden. Nimm mich hin — und vergieb mir.“

Sie war exaltirt in die Höhe geschneilt und sank nun, die Hände beschwörend zu ihm erhebend, die feuchten Augen auf ihn gerichtet, in die Kniee, daß die starre Robe hoch um sie her bauschte; gerührt hob er sie empor, doch er wagte nicht, einen Kuß auf ihre reine weiße Stirn zu drücken.

„Sei ruhig, Clemence, mein armes Kind; ich bin Dir nicht böse, ich habe Dir nichts zu verzeihen, sondern Du mir; ich hätte, als Du mir sagtest, daß Du mich nicht liebtest, zurücktreten sollen — es war ein schweres Unrecht, das ich an Dir beging.“

„O, Du edler, treuer Mann,“ sagte sie zu ihm auffchauend, „es giebt wohl auf der ganzen Welt keine solche Seelengröße wieder! Wie soll ich je mein Verbrechen gegen Dich sühnen!“

„Daß uns nun ruhig beschließen, Clemence“, sprach der Baron weiter, scheinbar ruhig. „Ich denke, es wird am besten sein, daß ich morgen mit Gasso zusammen abreise.“

„Abreisen,“ schrie sie entsetzt auf, „nein, Alexander, niemals, Du darfst nicht fort, nur jetzt nicht! Habe Erbarmen mit mir.“

„Doch, mein Kind, es muß sein und Du wirst Dich schon an den Gedanken gewöhnen, denn nicht wahr — wir scheiden im Frieden?“

Er hielt ihr bewegt die Hand hin und ehe er es zu verhindern vermochte, hatte das junge Weib sie demüthig gefüßt, aber er bezwang mit männlicher Selbstbeherrschung die furchtbare Dual der Seele und fuhr ruhig fort: „Ich werde mit ihm etwa bis zur Kapstadt reisen; von da aus will ich mich dann weiter entscheiden und lege es in Deine Hand, Clemence, die — Scheidung zu beantragen. Den schwersten Schmerz habe ich in dieser Nacht durchlungen, alles andere muß ebenfalls überwunden werden.“

„Und der Papa? Was wird er sagen? Wie willst Du es ihm auseinandersetzen?“

„Ich theile ihm vorläufig nur mit, daß ich in Geschäften eines Freundes nach Kapstadt zu reisen gedenke und werde ihm von dort aus

den Entschluß mittheilen — meine Ehe mit Dir zu lösen. Doch nun geh' zur Ruhe, meine arme Clemence, Du bedarfst derselben, um morgen früh stark und gefaßt zu sein.“

„O, Alexander,“ jammerte sie in qualvoller Reue, „sei mir nicht böse, denke nicht im Zorn an mich! Ich will ja den Traum von mir schütteln — will Dein treues Weib sein.“

„Damit ist es aus,“ sagte er in erschütterndem Tone, „jene blaue Glockenblume und die Stunde auf dem Waldplateau steht zwischen uns. Ich war ein Thor, zu denken, daß solch liebliche Waldsee für mich, den ernstesten, stillen Denker, aus einer Märchenwelt herabgeschwebt sei — sie war für Gasso bestimmt, den das Schicksal reich entschädigte, daß er ein Nachkömmling gewesen. Aber ich zürne ihm nicht und Dir nicht Clemence — vielleicht darf ich einst von oben auf Euer Glück hernieder schauen.“

Eiskaltes Entsetzen durchrieselte lähmend den Körper der jungen Frau bei diesen Worten, aber sie vermochte nichts darauf zu erwidern und schritt langsam der Thüre zu. Auf der Schwelle blieb sie zum letzten Male stehen und wandte sich dem Gatten zu.

„Gute Nacht, Alexander,“ stammelte sie tonlos, „und — lebe wohl. Kannst Du metner ohne Groll gedenken?“

Wie eine glänzende Vision stand die schöne Frau vor dem gebrochenen Gatten; in schweren Falten umfloß die starre Seide die schlaffe Gestalt, die Brillanten an dem schneigen Hals blühten in tausenderlei Strahlen und die blauen Blüthen aus ihren blonden Flechten nickten ihm zu: Vergiß mein nicht. Niemals mehr konnte er diesen einen Augenblick überwinden!

Aber es war zubielt, selbst für seine muthige Mannesseele! Laut aufstöhnend glitt er in einen Sessel und bedeckte das Antlitz mit beiden Händen; er wollte sie nicht mehr sehen, die Geliebte seiner Seele, welche von nun an für ihn verloren war. Und dennoch konzentrirte sich gerade in dieser Trennungskunde alle Liebe, alle Zärtlichkeit auf Clemence, es schien ihm, als müsse sein Herzschlag aufhören, wenn er allein, ohne sie weiter leben mußte.

Die bleiche Frau war sogleich an seiner Seite, schüchtern liebtesten ihre feinen Finger seinen Scheitel, aber es that ihm weh; er fühlte jede Berührung wie einen schmerzenden Nadelstich.

„Alexander, vergieb mir!“ flehte sie beschwörend, „ich kann so nicht existiren — wenn Du mir zürnst!“

Da glitten seine Hände langsam von dem todtblauen Antlitz herab, lange blickte er in ihre schönen blauen Augen und murmelte, wie selbstvergeffen: „Ich habe Dich geliebt, Kind, wie man nur einmal liebt. Du warst mein Kleinod — mein Abgott, daher strafte mich der Himmel um so schmerzlicher. Ich wähnte Dich so glücklich wie mich — die Täuschung war vollkommen, das Erwachen daraus um so furchtbarer. Gott sei mit Dir, mein Liebling,

und wenn Du einstmals — an seiner Seite glücklicher bist, dann denke meiner — und sprich ein Gebet für mich!"

"Alexander, was willst Du thun?" schrie sie angstvoll, doch jetzt hatte er seine Fassung wiedererlangt und stand auf.

"Komm' zu Bett, Kind, schlafe wohl und vertraue mir. Du weißt, daß meine Liebe Dir niemals schaden kann."

Sorgsam, wie eine Mutter ihr Kind, geleitete er die zitternde, junge Frau in ihr Schlafzimmer und küßte zärtlich ihre Stirn, nachdem er der Kammerjungfer geklingelt.

"Ich muß noch einige Briefe schreiben," sagte er auf ihre Bitte, sich doch gleichfalls auszuruhen und nicht mehr länger zu arbeiten, "meine baldige Abreise macht noch einige Schreibereien nöthig, da ich Papa morgen früh die Bücher übergeben muß; doch hat er keinerlei Unbequemlichkeiten davon, weil der Inspektor ein treuer, umsichtiger Mann ist."

Veise schloß er die Thür des Schlafzimmers und ging, doch nach einigen Schritten blieb er stehen und schaute zurück, während ein unsagbar schmerzlicher Zug sich um seine Lippen prägte. "Es ist vorbei," murmelte er seufzend, "ich habe mein Herz in Stücke gerissen, da ich ihr versprach, sie frei zu geben! Aber es mußte sein — um ihretwillen!"

Wie ein Nachtwandler schritt er dahin, ringsumher schienen ihn häßliche Herrbilder höhnisch anzustarren und ihm zuzurufen: "Sie liebt Dich nicht! Sie ist Dir treulos gewesen."

Nochmals blieb er aufathmend stehen, es war ein Irrthum, eine Hallucination seiner überreizten Nerven, denn nichts regte sich in dem weiten hohen Treppenhause. Rings an den Wänden hingen alte Waffen, Lanzen und Helme, ein einziges Gasflamme warf ihr spärliches Licht auf die Stufen, aber nirgends ließ sich etwas Lebendiges wahrnehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Haus- und Landwirthschaft.

§ Zum Dörren des Obstes. Die Zeit, wo Aepfel, Birnen und Zwetschen reifen, ist da; da wollen wir nicht versäumen, unsere Leser daran zu erinnern, daß bei dem Obstreichtum dieses Jahres das Dörren besonders vorthellhaft ist. Die beste Dörroaue erhält man von Aepfel- und Birnenforten, bei denen Säure und Zucker in reichem Maße vertreten sind. Süße Aepfel eignen sich schlecht zum Dörren, moegen süße Birnen noch ein leidliches Produkt liefern können, ähnlich so verhält es sich mit ganz sauren. Hartteigige Birnen läßt man weich werden, ehe man sie dörret, so z. B. die Holzbirnen und ähnliche Sorten. Zwetschen müssen vor dem Pflücken völlig braunreif sein, was auch im Interesse der Bäume liegt. Aepfel müssen stets geschält und vom Kernhaus befreit

werden. Große Aepfel werden noch in Scheiben geschnitten, was bei ganz kleinen nicht nöthig ist. Birnen brauchen weder geschält noch vom Kernhaus befreit zu werden, da beim Kochen alles weich wird. Namentlich beim Dörren von Zwetschen ist darauf zu achten, daß man anfangs nur schwache Wärme anwendet, damit die Stielwunden austrocknen und ein Auslaufen des Saftes verhindert wird. Will man ein besonders feines Dörroprodukt herstellen, so drückt man aus den halbgedörreten Zwetschen die Steine heraus, was sich ohne Schwierigkeiten bewerkstelligen läßt. Zu rasches Dörren bewirkt, daß die Früchte blasig werden, zu starkes, daß sie schwer weich kochen. Der Dörroprozeß ist vollendet, wenn selbst bei starkem Drücken kein Tropfen mehr hervorquillt. Nach dem Dörren setzt man die Früchte zweckmäßig noch einige Tage der Sonne zum Nachtrocknen aus, was namentlich zu empfehlen ist, wenn die Früchte verandt werden sollen, und zwar ohne gänzlichen Abschluß der Luft.

§ Gegen Läuse beim Vieh. Ein einfaches Mittel, um die Läuse bei unseren Hausthieren zu vertreiben, ist eine Waschung mit dem Wasser, in dem die Kartoffeln gefocht sind. Die Waschung muß mehrmals wiederholt werden, damit auch die aus den Nissen auskriechenden Läuse vernichtet werden, da die Nisse zu widerstandsfähig sind, um durch die Waschung getödtet zu werden.

Mannigfaltiges.

— Ein Stückchen Frankreich in Deutschland. Vor einiger Zeit war in den Blättern die Mittheilung aufgetaucht, daß sich auch nach dem Kriege 1870/71 noch ein Stückchen deutscher Erde in französischem Besitze befände, eine Mittheilung, der sofort von verschiedenen Seiten widersprochen wurde. Wie man der Frankf. Ztg. nun schreibt, ist das Turrenedental in Sasbach — um dieses Streitobjekt dreht sich nämlich die ganze Frage — wirklich französisches Eigenthum, trotz des Widerspruchs allzu empfindlicher Patrioten. Der Boden, worauf der elf Meter hohe Granitblock sich erhebt, wurde von der französischen Domänenkasse der Gemeinde Sasbach in Baden abgekauft und wird von ihr heute noch versteuert. Auf diesem Stückchen französischen Bodens wurde ein stattliches Wächterhaus erbaut, welches von einem französischen Invaliden, meist einem geborenen Elssasser, bewohnt wird. Die ganze Anlage wird heute noch von der französischen Regierung unterhalten. Im Jahre 1870 hatten einige Heißhorne bei der deutschen Regierung die Zerstörung des Turrenedentals beantragt, wurden aber kurzer Hand abgewiesen, da dieselbe zwecklos wäre.

— Eine furchtbare Mordszene hat sich vor etwa drei Wochen in Catlertsburg (Nordamerik Union) zugetragen. Dort hielten eines Sonnabends fünfzig Italiener, welche bei der

Norfolk- und Western-Eisenbahn beschäftigt sind, ein Bechgelage ab und zogen, als sie sämtlich mehr oder weniger betrunken waren, nach dem Hause des allgemein für wohlhabend gehaltenen Farmers Bromfeld. Dort forderten sie Geld von dem Ueberfallenen. Als ihnen dies verweigert wurde, erbrachen sie die verschlossenen Thüren des Hauses und drangen mit Gewalt in dasselbe ein. Bromfeld und seine beiden ältesten Söhne versuchten, ihr Heim zu verteidigen, wurden aber mit Knüppeln niedergeschlagen, worauf die Banditen den Wehrlosen die Gurgel durchschnitten und ihnen zahllose Dolchstiche beibrachten. Dann ergriffen sie Frau Bromfeld und die drei jüngeren Kinder und ermordeten sie ebenfalls. Nachdem die Bande sodann das ganze Haus geplündert hatte, steckte sie dasselbe in Brand.

— „Le Dernier Chic.“ Die in Frankreich grassirende Ruffomanie reizt sehr zum Spott an. Aber Niemand fühlt diesen Reiz stärker und giebt ihm mit gelungenen Einfällen Folge, als die Franzosen selbst. So erschien z. B. dieser Tage in einem Pariser Blatte folgender Scherz:

(Im Speisesaal des Grand-Hotel von R... sur-Mer (Midi). Ein sehr eleganter Gast bestellt sein Diner.)

Der Kellner: Belieben Hors d'oeuvre?

Der Gast: Butter, Crebitten, Radieschen . . .

Der Kellner: Als ersten Gang . . . ?

Der Gast: A propos, haben Sie Kaviar?

Der Kellner: Gewiß! Der Herr wünschen also Kaviar?

Der Gast: Ja.

(Der Kellner begiebt sich zu dem Hoteller.)

Der Hoteller: Es ist ein Gast da, welcher Kaviar bestellt.

Der Hoteller: Schön! . . . Holen Sie die Musikanten! . . . Benachrichtigen Sie den Turnverein! . . . Bertheilen Sie die Fahnen! Aber rasch!

(Der Kellner stürzt von dannen. Eine halbe Stunde verstreicht.)

Der Gast: Bitte, wo bleibt denn mein Kaviar?

Der Hoteller: Einen Augenblick, mein Herr! . . . Ah, da ist er! . . .

(Plötzlich ertönen draußen die Klänge eines Orchesters, welches die russische Hymne intonirt. Ein Turnverein, mit russischen und französischen Fahnen bewehrt, hält seinen Einzug in den Speisesaal. Ein mit der dreifarbigten Schärpe umgürteter Herr trägt ein kleines Fäßchen, das den Kaviar enthält. Vor dem Gaste angelangt, läßt er sich auf das rechte Knie nieder und reicht diesem das Fäßchen dar.)

Der Gast (seinen Löffel in das Fäßchen tauchend): Es lebe Rußland, meine Herren! (Er ißt.)

(Tuch des Orchesters vor den Fenstern. Der Turnverein zieht feierlich um alle Tische des Saales. Patriotische Gesänge.)

Seiteres.

* [Er kennt seine Leute.] In einer amerikanischen Methodistens-Gemeinde, deren Anhänger weit und breit als Spitzbuben und Frömmler bekannt sind, will der Geistliche eines Sonntags während des Gottesdienstes den Opferstock öffnen. Der fromme Mann sucht in allen Taschen herum, aber er kann den Schlüssel nicht finden. Kurz entschlossen bestet er noch einmal die Kanzel. „Andächtige Gemeinde!“ beginnt er salbungsvoll. „Hat vielleicht einer von den gläubigen Brüdern im Heile zufällig einen Dietrich bei sich?“ „Hier!“ antwortete die ganze Gemeinde einstimmig, und hundert mit Dietrichen bewaffnete Hände streckten sich dem Prediger entgegen.

* [Lokalpatriotismus.] Im Programm eines ländlichen Festes eines französischen Landstädtchens werden auch Wettrennen angekündigt, als deren Schlußnummern ein Rennen von Eseln und eines von Schwelnen erscheint. „An beiden letztgenannten Rennen,“ so fügt eine Anmerkung hinzu, „dürfen nur Bewohner des Distrikts theilnehmen.“

Modernes Reiselied

(mit Hindernissen).

Hurrah! Nun geht's zur Ferienfrist

In's Land, in's sonnenklare! —

Wenn nur das Gleis kein Flickwerk ist

Aus Hochum von Herrn Baare!

Schon raunt's im Wald, am Felsenhang

Gleich alten Wundermären! —

Wenn doch bloß unterm Schienenstrang

Die Schwellen haltbar wären!

Horch! Wie die Berge jubilirt

In hellem Sonnenscheine! —

Ob wohl die Bremse funktionirt,

Sowie die Rettungsleine?

Wie schön die Saat am Wege spritzt!

O, wundervolle Szene! —

Wenn nur die Thüre richtig schließt,

An die ich mich g'rad lehne.

Wie himmlisch sich das Brückchen schmiegt

Aus Ufer buschumwachsen! —

Wenn unser Zug darüber fliegt,

Dann wird's doch nicht zernacksen?

O, Reiselust, dich lob' ich viel!

Du machst die Pulse pochen!

Man kommt ja manchmal auch an's Ziel

Mit ungebroch'nen Knochen.

* [Ungerechte Welt.] Studiosus: „Gm, da sagen die Leute, ich hätt' mein ganzes Vermögen versoffen! Was kann denn ich dafür, daß 's Vermögen nicht größer war?!“